

Ich weiß es, nicht vergessen
 habt ihr der armen Maid;
 doch ist nur kurz gemessen
 dem steten Gram die Zeit.
 Wohl kommt ihr einst zu sühnen,
 zu retten, ach, zu spät,
 wann schon der Sand der Dünen
 um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schläge
 die Brandung in mein Wort;
 der Sturm zerreißt die Klage
 und trägt beschwingt sie fort.
 O möcht' er brausend schweben
 und geben euch Bericht:
 „Wohl laß ich hier das Leben;
 die Treue laß ich nicht!“

Emanuel Geibel.

33. Der Findling.

Der Tag vor dem heiligen Weihnachtsfeste ging zur Reige. Da lag in dem Saale eines schönen Schlosses der Leichnam eines neunjährigen Knaben, angethan mit dem langen weißen Sterbehemde, und das Haupt mit der wachsbleichen Stirne auf dem himmelblauen und mit Silberspitzen besetzten Atlaskissen. Der Sarg stand auf einem großen, weit ausgebreiteten schwarzen Tuch, und neben ihm saß die Mutter des Kindes auf einem niedern Schemel, aber nicht, wie vor Jahren neben seiner Wiege, wie sie oft selbst mit dem Schlummernden geschlummert und leichte süße Träume gehabt hatte, sondern von einem unaussprechlichen Schmerz betrübt. Hinter ihr auf einem großen silbernen Armleuchter waren die drei schweren Wachskerzen schon bis auf die Hälfte herabgebrannt, als vier schwarz gekleidete Männer in den Saal traten, deren gleichgültige und nur handwerksmäßig in Falten gelegte Gesichter bewiesen, es wäre nicht das erste Mal, daß sie der Mutter das Kind und den Kindern die Mutter davontrügen. Der älteste Diener des Hauses ging ihnen voran und suchte seiner Frau diesen bittersten Tropfen in ihrem Leidenskelch zu versüßen. Sie wollten, sagte er, den jungen Herrn Baron ja erst in das Leichenhaus bringen, und da werde er bei ihm bleiben und nicht von seiner Seite weichen, bis er zu seiner Frau Großmutter in die neue helle Gruft gebracht wäre. Dort könne ihn die Frau Baronin besuchen, so oft sie wolle. Die vier Männer aber in den langen, schwarzen Röcken und mit den Pilgerhüten auf dem Kopf thaten sachte den Deckel auf den Sarg, griffen in die Handhaben desselben und gingen mit ihm so stumm davon, als sie gekommen waren. Die Mutter ließen sie in den Händen ihrer Schwester zurück.

Indessen kämpfte draußen auf der Landstraße eine Stunde von der Stadt ein kleiner Wanderer aus Savoyen mit Schnee und Sturm. Die kleinen eisigen Flocken trafen ihn wie Nadelspitzen in das Gesicht und auf die Hände, und auf den Wangen schmolzen sie in den Thränen, die ihm von Kälte und Angst ausgepreßt wurden. Seine müden Füße wollten ihn nicht mehr weiter tragen, und in dem Walde, der sich noch zu beiden Seiten der Straße hinzog, war alles wie ausgestorben; weit und breit, vor und hinter ihm, so weit er zu sehen vermochte, wenn er einmal unter seinem tief in die